Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 27 (1947-1948)

Heft: 3

Artikel: Ansprache des Rektors Prof. C. v. Dietze bei der Immatrikulationsfeier am 26. Februar 1947

Autor: Dietze, C.v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159539

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heimkehrer sein, können die Getöteten den Frieden finden, für den sie gefallen sind. Kein Weg in bessere Zukunft, der nicht nach dem Ziele wiese: *Schaffende aller Länder, vereinigt Euch, bewährt Eure gemeinsame Bestimmung und Verantwortung!*

Albert-Ludwig-Universität *Freiburg/Br.*

Ansprache des Rektors Prof. C. v. Dietze bei der Immatrikulationsfeier am 26. Februar 1947

Die folgende Ansprache war ursprünglich nicht zur Publikation bestimmt. Der Verfasser hat die Zustimmung hiezu auf unsere Anregung gegeben.
Schriftleitung.

Liebe Kommilitonen!

Die feierliche Immatrikulation, die ich heute vorzunehmen habe, ist eine innere Veranstaltung unserer Alma Mater, eine Art von sachlicher Familienfeier. Die Hauptpersonen sind dabei Sie selbst, die Immatriculandi. Daß Prorektor und Dekane zugegen sind, ist selbstverständlich. Die Anwesenheit des Studentenausschusses zeigt die vertrauensvolle Zusammenarbeit, die zwischen uns herrscht. Eingeladen habe ich den gesamten Lehrkörper und alle Studierenden. Ich freue mich, daß Sie dieser Einladung gefolgt sind. Wir freuen uns aber auch aufrichtig, daß wir die Herren unter uns haben, die von Amts wegen ständig mit dem Leben unserer Universität befaßt sind, den Curateur de l'Université Commandant Lacant und seinen Mitarbeiter M. Falkenburger sowie den Hochschulreferenten im Badischen Kultusministerium, Professor Kilchling. Ich darf die Herren, auch im Namen der Kollegen und Kommilitonen, geziemend begrüßen.

In unserer Immatrikulationsfeier möchte ich Ihnen nahe bringen, was wir in unserer Zugehörigkeit zur Alma Mater vorzüglich zu erstreben haben. Lassen Sie mich, damit wir uns recht verstehen, zunächst etwas über uns, über Ihre Professoren und Dozenten sagen. Daß wir der wissenschaftlichen Forschung und der Lehre an der Universitas Litterarum dienen dürfen, das ist ein großer, beglückender Vorzug. Das verpflichtet uns, nun nicht nur tüchtige Dozenten, sondern auch echte Professoren zu sein, d. h. Bekenner, die in Wahrhaftigkeit und Unerschrockenheit ihren Beruf ausüben, die sich ihrer großen Verantwortung vor unserem Volke und vor der humanitas und nicht zuletzt vor unseren jungen Kommilitonen bewußt sind. Sie richtig zu verstehen, Ihnen zu helfen, Ihnen das Wertvollste zu bieten, was Menschen zu geben vermögen, das ist unsere Verpflichtung, das

ist das Ideal, dem wir nachzustreben haben. Und wenn wir es auch niemals ganz verwirklichen können, so soll es uns doch unverrückbar voranleuchten.

Kommilitonen! Wie ich Ihre Lage und Ihr Empfinden ansehe, das auszusprechen wage ich auf Grund einer nunmehr 25jährigen Lehrtätigkeit an deutschen Universitäten und — das darf ich sagen — ständiger persönlicher Verbundenheit mit den Studenten. Unsere aus dem Auslande stammenden Kommilitonen werden verstehen, daß ich mich dabei ganz überwiegend mit den deutschen akademischen Mitbürgern befasse. Aber, meine Damen und Herren, Sie können versichert sein, daß wir den besonderen Schwierigkeiten und Nöten Ihrer Lage nicht verständnislos oder teilnahmslos gegenüberstehen, und daß wir uns zu Ihnen so stellen, wie es sich eben gegenüber Kindern unserer Alma Mater gehört.

Sie, meine lieben deutschen Kommilitonen, leben fast alle in unerhört harten Lebensbedingungen, die in einem krassen Gegensatz stehen zu der Sorglosigkeit und zu dem Übermute, in dem wir Studenten der Jahre vor 1914 uns als Musensöhne fühlen durften. Ich brauche bei der Schilderung der Nöte, die mit den Worten Nahrung, Wohnung und Kleidung zusammenhängen, nicht zu verweilen. Eher hätte ich schon die Trauer hervorzuheben, die dem Gedanken an tote Freunde oder nahe Verwandte, an den Verlust einer geliebten Heimat oder dem Gedanken an andere, die solchen Verlust erlitten haben, entspringt. Ich will aber keinen infandum renovare dolorem, nicht den Schmerz aufwühlen, der uns angesichts der Lage unseres Landes und unserer Heimat bewegt. Doch verschweigen darf ich ihn nicht; denn er gehört zu der inneren Verfassung, in der Sie sich befinden.

Die meisten von Ihnen, liebe junge Kommilitonen, haben die Zeit vor 1933 noch nicht mit dem Bewußtsein reifer Menschen erlebt, Sie sind in Ihren Schuljahren in das Jungvolk und in die H.J. gekommen, einige in ehrlicher, uns durchaus begreiflicher Begeisterung, die meisten ohne starke innere Anteilnahme, nicht wenige aus naheliegender Besorgnis ihrer Eltern oder unter anderem Druck. Was Sie dort erlebt haben, ist nicht spurlos vorübergegangen. Die neue Weltanschauung, die man Ihren jungen und empfänglichen Gemütern einpflanzen wollte, hat allerdings nur bei wenigen Wurzeln geschlagen. Die meisten wurden ungemein kritisch gegen alle Phrasen, kritisch auch gegen die Unzulänglichkeit von sogenannten Führern, von denen die einen von vornherein ungeeignet waren, andere trotz vorzüglicher Anlagen den gewaltigen Aufgaben nicht gewachsen sein konnten, die ihnen unter dem Schlagwort zugemutet wurden: «Jugend will nur von Jugend geführt werden». So erlangten diese sogenannten Führer keine wirkliche Autorität. Vor ihren Dienstanordnungen drückte man sich nach Möglichkeit; mit besonderem Genuß wurden die Vorge-

setzten verulkt. Die despotisch angelegte Organisation hatte also gerade einen wachsenden Mangel an echter Disziplin zur Folge. Aufmärsche und andere kommandierte Massenveranstaltungen vermochten keinen inneren Zusammenhalt, keine feste Grundlage für sittliches Bewußtsein, keine im Gewissen aufgenommene Rangordnung der Lebenswerte einzupflanzen. In dem lärmenden Treiben wuchs das Negative, die Kritik und Ablehnung, je mehr die Führerclique die innere Übereinstimmung mit den Geführten einbüßte, je straffer sie gerade deshalb ihre Gewalt auszubauen und anzuwenden vermochte.

Es war für uns Professoren in den vergangenen Jahren ungemein leicht, die Zustimmung und die Verbundenheit mit den Studenten in der Ablehnung gegen ein tyrannisches Regime und gegen seine Maßnahmen zu gewinnen. Jede dahingehende Äußerung in den Vorlesungen wurde lebhaft applaudiert, so lebhaft, daß daraus ernste Gefahren erwachsen konnten. Alle, die wirklich Professoren blieben und nicht das Katheder zur Tribüne eines kläglichen Propagandaredners entwürdigten, fanden auch ungewöhnlich gute Voraussetzungen für nahe und beglückende persönliche Beziehungen zu den Studenten. Der starke Zustrom, den Freiburg in jenen Jahren hatte, beruhte ja nicht zum wenigsten darauf, daß die Studenten noch erwarten konnten, hier eine Pflege der Wissenschaft und keinen Propagandabetrieb vorzufinden. Es ergaben sich auch in kleineren Kreisen und Arbeitsgemeinschaften köstliche Möglichkeiten zum Austausch und zur Klärung der Meinungen. Aber im großen ist es damals nicht gelungen und konnte es wohl unter den damaligen Bedingungen auch menschlichen Kräften gar nicht gelingen, den Studierenden einen festen positiven Halt, ein trotz der Zersetzung, Erschütterung und Vergewaltigung unverrückbares Ethos zu geben. War doch auch in der älteren Generation ein solches Ethos auf hervorragende Persönlichkeiten und auf einzelne Kreise und Gesinnungsgemeinschaften beschränkt.

Das Fehlen positiver innerer Kräfte und Überzeugungen wurde umso spürbarer, je mehr Jahrgänge bereits durch die nationalsozialistischen Jugendorganisationen hindurchgegangen waren; die schon längst spürbare Gefahr des Nihilismus wuchs. In dieser inneren Verfassung reichte die Neigung zur Ablehnung nicht aus, um eine allgemeine offene Auflehnung zu bewirken. Die offizielle Propaganda schlug ja auch immer wieder Töne an, die Widerhall in guten und edlen Empfindungen finden sollten und tatsächlich fanden. Namentlich während der Kriegsjahre wurden die patriotischen, durchaus berechtigten und anerkennenswerten Gefühle unserer Jugend in einer Weise angesprochen, die nicht wirkungslos bleib. Weitaus die meisten Soldaten sahen einen Sinn ihres Lebens und Handelns darin, daß es ihre Aufgabe sei, von Volk und Heimat schwerste Gefahren abzu-

wehren. Tatsächlich dienten sie entsetzlichen Eroberungs-, Unterdrückungs- und Ausrottungsplänen. Aber wer darf die Jugend deshalb schelten? Gab es doch auch in unserer Generation nur begrenzte Kreise, die sich völlig klar waren über den höchsten Gehalt nationaler Verpflichtungen und die einig waren in der festen Überzeugung, daß es für das deutsche Volk das allerschlimmste Unglück und Unheil gewesen wäre, wenn deutschsprechende Verbrecher das Regiment über die Welt erlangt hätten. Es waren nicht annähernd genug Männer, die aus wahrhaft nationaler Überzeugung eine solche Aussicht aufs tiefste beklagten und energisch bekämpften, die das Wort gelten ließen, das auch über den Völkern und den Taten ihrer Regierenden, auch über Politik und Kriegführung steht, das ewige Wort: „Irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten".

Die Jugend konnte in einer Zeit, die bei der entsetzlichen, keineswegs auf Deutschland beschränkten Verkümmerung innerer Werte sich von äußeren Dingen, vom Kolossalen, von der Machtausbreitung begeistern und maßgebend bestimmen ließ, keine klare, sittliche Gewißheit besitzen. Aber die Sehnsucht danach war doch auch bei ihr im Kriege zu verspüren. Ich denke daran, wie unsere Studenten im Freiburger Theater bei der Aufführung des Waffenschmieds jedesmal einen Sturm des Beifalls entfesselten, wenn das Lied erklang: «Wenn wieder es würde, wie einstens es war, als das Schwert nur für Recht sich erhob», besonders bei den Worten: «Wenn Redlichkeit käme als Waffenschmied und schüf' auf dem Amboß, von Feuer umglüht, ein Schwert nur, dem Guten geweiht, das wär' eine köstliche Zeit!»

So ist die Jugend, die wir jetzt auf unseren Universitäten haben, aus dem Dritten Reich herausgekommen, überwiegend in einer Ablehnung des damaligen Regimes und seiner Methoden, zwar ohne ganz klare Erkenntnis seiner Verwerflichkeit, aber mit tiefer Sehnsucht nach besseren, nach wirklich guten, nach sittlich gerechtfertigten Zuständen. Als das Dritte Reich zusammenbrach, da konnten freilich gerade junge Menschen in ihrer tiefen Erschütterung alles Furchtbare, das nun enthüllt, oft freilich in wenig glücklicher Weise verbreitet wurde, kaum glauben, zumal die Jugend von tiefstem Mißtrauen gegen alle von obenher kommenden Nachrichten und gegen hochtönende Appelle erfüllt war. Doch herrschte weithin die Erwartung, daß alsbald alles sauber und gerecht zugehen und daß auch die materielle Lage sich bessern werde. Diese Erwartung führte zu neuen, teils notwendigen, teils vermeidlichen und dadurch erst recht beklagenswerten Enttäuschungen.

Solche Stimmungen sind uns Älteren keineswegs fremd. Nur daß Sie, liebe Kommilitonen, davon wohl noch stärker in Spannung versetzt werden. In dieser inneren Verfassung kommen Sie auf die Universität und werden nun durch die Immatrikulation akademische

Bürger. — Was beobachteten wir bisher an unseren Studenten, wie verhielten sie sich inmitten der harten Anforderungen und der ungewöhnlich heftigen Spannungen dieser Zeit? Weitaus die meisten sind mit geradezu erstaunlichem Eifer an die fachliche Arbeit gegangen, stürzten sich geradezu in die Arbeit. Wir können dies sicherlich begrüßen und anerkennen. Wir freuen uns, wenn daneben auch der Sinn für Freiheit und für gesunde Fröhlichkeit nicht erstorben ist, wie er gerade der Jugend zukommt. Aber wir müssen noch nach mehr streben, zumal wir glauben beobachten zu können, daß die Vertiefung in die fachliche Arbeit vielfach bis zur Betäubung betrieben wird, um die quälenden Fragen nach dem Sinn und den Aufgaben unseres gesamten Lebens beiseite zu schieben. Mit dankbarer Freude und mit berechtigten Hoffnungen sehen wir, wie andererseits Studentengemeinden und andere Gemeinschaften die Auffassungen von den entscheidenden Werten des Lebens und von den Anforderungen der Gegenwart zu klären und zu festigen suchen. Im ganzen sind wir wohl alle und ist gerade unsere Jugend innerlich noch sehr wund und daher geneigt, auf Reizungen besonders heftig zu reagieren. Umsomehr müssen wir uns bemühen, daß wir keinem ungestümen Aufbrausen erliegen, daß wir nicht noch einmal uns in eine wilde Fahrt stürzen lassen, die anderen verderblich und uns selbst zum Verhängnis würde. Vor dieser Gefahr können die besten Fachkenntnisse nicht schützen, dazu bedarf es des ethischen Haltes.

Sie wissen, daß Sie aus einer großen Anzahl von Bewerbern ausgewählt sind, daß weit mehr als Sie, die ich hier heute feierlich immatrikulieren darf, den Vorzug des Studiums und des akademischen Lebens nicht erlangen konnten. Selbst für die, welche aus Freiburg oder aus Südbaden stammen, reichen die Arbeitsplätze, namentlich in den medizinischen und naturwissenschaftlichen Instituten, nicht überall aus. Umsomehr dürfen wir erwarten, daß Sie aufgeschlossenen Sinn und verantwortungsbewußte Bereitschaft für die Anforderungen beweisen, die die Universität an uns alle stellt, nicht nur im eifrigen Lernen, in der Erwerbung von Fachwissen. Wir müssen ja daran denken, was aus Ihnen geworden sein wird, wenn Sie in zehn, zwanzig oder dreißig Jahren wichtige Plätze innerhalb unseres Volkes einnehmen. Da wäre eine hochgezüchtete fachliche Spezialisierung bestimmt nicht ausreichend. Zeigen uns doch gerade Erfahrungen unserer Zeit, daß Männer, die als reine Fachmenschen sich ausgebildet haben und ihren Weg gegangen sind, den Blick für die Anforderungen und die Möglichkeiten des Ganzen verlieren, daß sie entweder innerlich verkümmern oder in einer inneren Auflehnung gegen das unnatürliche Spezialistentum plötzlich von irgendwelchen Wahnideen besessen werden, daß sie in dem fanatischen Wunsche, die Welt zu verbessern, der sich oft mit egozentrischem Geltungsdrange vermischt, zu fürch-

terlichsten Verderbern werden können. Solchem Grauen vorzubeugen, liegt uns hier gemeinsam ob.

Wie wichtig dies ist, und wie auch gutgemeinte und mit gutem Willen aufgenommene Gedanken sich in verderblicher Überspitzung auswirken können, lehrt uns der Blick auf das, was auf unseren Universitäten nach dem ersten Weltkriege erstrebt und bewirkt worden ist. Es waren hochgebildete, bedeutende und edle Männer, die damals als Professoren die Empörung gegen alles, was uns bedrückte, einer im Grunde gesunden und prächtigen Jugend zu Gemüte führten. Erwachsen ist daraus, gefördert von falscher Legendenbildung, im letzten Grunde aber wegen des Fehlens eines festen sittlichen Haltes, ein übersteigerter Nationalismus, der sich selbst vergötzte, und dadurch schreckliche Wirkungen zeitigte. Uns liegt es ob, diese Maßlosigkeiten und ihre Wirkungen zu überwinden und zwar zu allererst in uns selbst zu überwinden. Wir dürfen uns davon auch nicht durch hartes Erleben und herbe Enttäuschungen abbringen lassen.

Wir wollen nun nicht etwa die Liebe zur Heimat, auch nicht die Liebe zu unserem gesamten deutschen Volke und die uns daraus erwachsenden Verpflichtungen verleugnen. Aber wir wollen und müssen das nationale Denken und Handeln sittlich in Schranken und in Bindungen halten. Es darf nicht wieder zu einer Gefahr für uns selbst und für andere Völker werden. Es muß vielmehr darauf ausgerichtet sein, Grundlage eines wahren und dauerhaften, eines für alle gedeihlichen und ehrlichen Friedens zu werden.

Die Einbürgerung solcher Gesinnung ist für die Ordnung der modernen Welt weit wichtiger als in früheren Zeiten. Gewiß, schon vor vierhundert Jahren gab es einen Macchiavell; seine Lehre, daß die Politik amoralisch sein dürfe und solle, gelangte in den verschiedensten Ländern zur Anwendung. Aber bis ins 19. Jahrhundert hinein handelte überall nur eine kleine Schicht, handelten oft nur einzelne Männer nach solchen Vorstellungen, die ihren Ausdruck fanden in Worten wie Staatsraison, right or wrong my country, L'Etat c'est moi, Sacro Egoismo. Die beherrschten Völker dagegen lebten in kirchlich bestimmten Bindungen der Gesinnung und des Verhaltens. Jetzt sind die Völker selbst Träger des politischen Wollens geworden. Darin liegt eine gewaltige Verantwortung. Sie kann nur in rechtem Geist und gebotenem Ethos getragen werden. Geist und Ethos zu betätigen und zu verbreiten, ist der Civis Academicus berufen. Vor allem ist es seine Sache, die Vermassung mit ihrer gefährlichen Verantwortungslosigkeit und ihrer unheimlichen Labilität zu bekämpfen und überwinden zu helfen.

Die Universität ruft Sie, liebe Kommilitonen, nicht nur zur selbstverständlichen Arbeit für sauberes, fachliches Denken und ausgedehntes Wissen, sondern vor allem auch zur ethischen, geradezu zur

nationalethischen Besinnung. Ruft sie nicht auch zur Äußerung? Ich weiß und verstehe es durchaus, daß große Teile unserer akademischen Jugend es sehr ernst nehmen, wenn ihr vorgehalten wird, die Universitäten und die Studenten hätten in der Vergangenheit nicht entschieden genug die herrschenden Zustände abgelehnt, nicht tapfer und deutlich genug ihrer Ablehnung Ausdruck gegeben und gerade dadurch sei die Entwicklung in so unheilvolle Bahnen geraten. Es ist durchaus begreiflich, wenn jetzt viele auf innere und äußere Stimmen hören, die ihnen sagen: Wenn Ihr ständig schweigt, so werdet Ihr mitschuldig an allem, was unvollkommen, was gar falsch und ungerecht ist, und was sich daraus in Zukunft entwickeln wird. Es soll doch nicht einfach vergessen sein, daß wir einst sangen: «Wer die Wahrheit weiß und saget sie nicht, der bleibt ein ehrlos erbärmlicher Wicht».

Wir werden freilich unsere Auffassung immer nur an rechtem Ort, in der rechten Weise und Form zu äußern haben. Unüberlegte Kundgebungen sind bestimmt nicht angebracht. Wahrung gebotener Form ist keine knechtselige Unterwürfigkeit, umgekehrt ist naßforsche Art etwas ganz anderes als sittlicher Mut. Aber es geht noch um weit mehr. Um des Gewissens willen müssen wir uns ständig prüfen, ob wir berechtigt und ob wir verpflichtet sind zum Reden. Berechtigt sind wir nur, wenn wir mit dem Kampfe gegen alles das vorangehen, was in uns selbst verkehrt, gefährlich oder gar schlecht ist. Dann — aber auch nur dann — dürfen wir den brennenden Wünschen Ausdruck geben, die unsere Herzen erfüllen: daß namentlich unserer Jugend Erschütterungen und Bedrückungen erspart bleiben möchten, welche die Gemüter verbittern und erhärten, die eine Gesinnung der humanitas ersticken würden. Aber verpflichtet zum Reden sind wir nicht schon in jedem Falle, wo wir uns irgendwie bedrückt fühlen.

Die richtige Entscheidung ist oft recht schwer. Sie kann nur gefunden werden aus dem richtigen Ethos. Dies Ethos ihren Kindern liebevoll ans Herz zu legen, ist eine ernste Verpflichtung der Alma Mater. Als persönliches Bekenntnis darf ich hinzufügen: ich fühle mich dazu in besonderer Weise verpflichtet. In einem Sonett, das ich als kostbares Geschenk betrachten darf, steht die Mahnung:

«Des Herzens Friede in die Welt zu tragen,
erfahrener Gnade unbefleckten Schein».

Und es schließt:

«Wenn ein Volk geschlagen,
wird nur die reine Tat ein Anfang sein».

* * *

Ich nenne nunmehr die von den Fakultäten für die Vollziehung des Handschlags bestimmten Vertreter und bitte sie, vorzutreten. Die Verpflichtung, deren Wortlaut ich bereits durch Anschlag bekannt

gemacht habe, soll einfach und echt sein. Sie hält sich bewußt fern von jedem Gelöbnis einer bestimmten Gesinnung. Sie vermeidet dadurch jede denkbare Gewissensbelastung. Gerade dadurch soll bewirkt werden, daß eine feierliche Verpflichtung wieder ernst genommen werden kann. Sie besteht in der Bejahung der Frage:

«Sind Sie gewilligt, als Studenten der Albert-Ludwigs-Universität Ihr Studium ernstlich zu pflegen, Ihren Lehrern die schuldige Achtung zu erweisen und sich stets eines akademischen Bürgers würdig zu verhalten?»

Und nun lassen Sie uns, getreu der übernommenen Verpflichtung, gemeinsam unsere Arbeit fortführen. Quod Deus bene vertat!

Die Verfälschung des deutschen Geschichtsbildes im Hitlerreich

Von Gerhard Ritter

Die Begründung einer neuen Gemeinschaft des deutschen Volkes durch Überwindung aller Parteizersplitterung und sozialen Gegensätze war das große Versprechen Hitlers, durch das er die meisten seiner Anhänger, zumal unter den Gebildeten, gewonnen hat. Aber läßt sich eine solche Gemeinschaft auf Zwang und Terror statt auf Freiwilligkeit begründen?

Wo echte Gemeinschaft lebendig ist, herrscht allgemeines Vertrauen; das Kennzeichen des Hitlerreiches aber war grenzenloses Mißtrauen aller gegen alle. Echte «Volksgemeinschaft» ist das beglückende Ergebnis einer langen, gemeinsam durchlebten Geschichte. Sie lebt von gemeinsamen Erinnerungen an Zeiten des Glückes wie des Leides und der Not. Niemand aber hat mehr getan zur Zerstörung dieser Gemeinsamkeit, zur Verwirrung des deutschen Geschichtsdenkens als der Nationalsozialismus, der um seiner «Weltanschauung» willen eine neue Art von «konfessioneller» Spaltung hineinbrachte und der durch Mißbrauch und Fälschung stolzer politischer Erinnerungen die nationale Vergangenheit der Deutschen schwer in Verruf gebracht hat.

Der erste Schritt auf diesem Wege war der verhängnisvolle Versuch, die politische Volksgemeinschaft, in maßloser Erweiterung ihrer naturgegebenen Grenzen, zu einer Gemeinschaft der «Weltanschauung» auszugestalten. Nichts geringeres wurde unternommen, als die Gewissen selber, das sittliche Empfinden der Menschen nach machtpolitischen Bedürfnissen um- und gleichzuschalten: von einer Moral der Versöhnlichkeit, der strengen Rechtlichkeit und friedlichen Dauerordnung zur angeblich «heroischen», in Wahrheit barbarischen Moral des ewigen, unversöhnlichen Kämpfertums.